

Aus Aaraus Theatergeschichte

Autor(en): **Zschokke, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **4 (1930)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Aarau Theatergeschichte

Ernst Schoffe

Das 16. Jahrhundert, die Epoche der Reformation und der Gegenreformation, ist auch die klassische Zeit der Aufführungen von Schauspielen durch die Bürgerschaften der Städte und die Schüler der städtischen und der Jesuitenschulen. Der Stoff zu diesen Schauspielen war, der beherrschenden Idee der Zeit entsprechend, meist dem alten und dem neuen Testament entnommen, in Versen dramatisiert; doch fehlen auch geschichtliche Stoffe nicht, die vorzugsweise das klassische Altertum lieferte. Und da war nun, wie Jakob Bächtold in seiner Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (1892) sagt, „die Schweiz das Hauptland, die eigentliche Geburtsstätte des neuen, durch die Reformation hervorgerufenen Dramas“. Er stellt für diesen Zeitraum eine vorläufige Liste der ihm bekannt gewordenen Aufführungen auf, die, mit Ausschluß der nicht datierbaren und der in lateinischer Sprache gehaltenen, über 200 Nummern umfaßt. Auch Aarau ist darin vertreten. Diese Aarauer Aufführungen hat Walter Merz im kirchlichen Jahrbuch der reformierten Schweiz (1895) zusammengestellt, ergänzt und mit den aktenmäßigen Grundlagen versehen. Darnach wissen wir von den folgenden Aufführungen:¹ 1533 23. Hornung: Susanna; 1533 6. Juli: die Lucretia von Heinrich Bullinger; 1551 29. April: Jephtha vom Lenzburger Landschreiber Haberer; 1557 15. August: Samson von Mathaeus Rothpletz, Schulmeister; 1580 8. Mai: Spiel nach dem zweiten Buche der Könige, von Daniel Wirz, Praedikanten in Uerckheim.

Während nun aber vor allem Kennwart Cysat, der fleißige Luzerner Stadtschreiber, über die Vorbereitungen und die Inszenierung der von ihm geleiteten Darstellung der Passion Christi, die 1583 während zwei Tagen vor sich ging, den eingehendsten Bericht über alle Einzelheiten aufgezeichnet hat, so

daß wir über Rollenverteilung, Einstudieren, Kostüme, Aufführung in jeder Beziehung unterrichtet sind, ist uns über alle diese Dinge hinsichtlich der Aarauer Spiele nichts bekannt. Vermutlich haben sie an der „Kreuzgasse“, wo früher der Gerechtigkeitsbrunnen stand, stattgefunden; denn ein Brunnen, aus dem das Wasser entfernt war, stellte einen immer gern beanspruchten „Ort“ dar. Darsteller waren die Bürger, doch fehlte es nicht ganz an Berufsschauspielern. So wird beim Spiele von 1533 Hans in Bad von Brugg, der „göuggell man“, genannt. War doch auch unser Heinrich Wirri ein Schauspieler, der 1558 in Köln, 1562 in Solothurn, 1563 in Schaffhausen auftrat. —

Da die Geistlichkeit diesen Spielen je länger, je weniger Geschmack abzugewinnen vermochte, verbot sie der Rat von Bern 1592 „wegen großen vergeblichen Kosten, Nachreden, Ärgernissen und Widerwillen bei Fremden, Benachbarten und zu Zeiten bei Einheimischen.“

Die Entstehung eines eigentlichen Schauspielerstandes in deutschen Landen gehört dem 17. und dem 18. Jahrhundert an. Der Anstoß kam aus England, wo die Bühne namentlich zur Zeit, da Shakespeare wirkte (etwa 1590–1610), eine herrliche Blütezeit erlebte. Englische Schauspieler waren es, die schon vor dem 30jährigen Kriege und auch in den folgenden Zeiten in den deutschen Städten englische Stücke in englischer Sprache aufführten, bis deutsche Umdichtungen an ihre Stelle traten und die englischen Gesellschaften immer mehr von Deutschen aufgefüllt wurden. Ihre Stücke waren entweder wüste Haupt- und Staatsaktionen oder Harlekinaden, eine Darstellungskunst gab es noch nicht. Diese entwickelte sich erst etwa seit 1730 unter den nach wahrer künstlerischer Leistung strebenden „Prinzipalen“, denen nur allmählich, an Fürstenhöfen, gelang, die ersehnte Seßhaftigkeit zu erlangen. Auch nur langsam entstanden, meist erst im 19. Jahrhundert, neben den Hofbühnen die städtischen Theater. Natürlich waren sie nur großen Städten beschieden;

für die mittlern und kleinern Orte waren es nach wie vor die Wandergesellschaften, die dem Theaterbedürfnis des Publikums entgegen kamen, und so ist es ja bis heute geblieben. —

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob fremde Schauspielertruppen in der Zeit vor 1798 unser Städtchen aufgesucht haben; es wird wohl schwerlich der Fall gewesen sein. Erst recht sind die Stürme der helvetischen Zeit solchen Unternehmungen nicht günstig gewesen. Als aber nach dem Eingreifen Bonapartes (Herbst 1802) die Ruhe wieder einkehrte, meldete sich, Ende Dezember, der Schauspieldirektor Kranz beim Aarauer Gemeinderate mit seinem Gesuche um Bewilligung von Aufführungen. Es wurde ihm, auch auf später wiederholte Begehren, der Bescheid gegeben, man könne nicht darauf eintreten, „da dies eine Sache der neuen Behörden (der im Wurfe liegenden neuen Mediationsverfassung) sein werde“. Als dann im Juli 1804 die Weißsche Gesellschaft sich anmeldete, veranstaltete der (neue) Gemeinderat eine Umfrage von Haus zu Haus, auf Grund derer er dann die Bewilligung für 13 Repräsentationen gab, von „denen eine zum besten hiesiger Armer dienen sollte“. Der Ertrag dieser Vorstellung war 85 Gulden, 4 Baten.

Aus dem Verhalten des Gemeinderates in beiden Fällen möchte man wirklich den Schluß ziehen, als sei das Auftreten fremder Komödianten in unserm Aarau damals eine Neuheit gewesen. Jedenfalls sah sich der Gemeinderat, als er im Frühling 1805 wieder eine Bewilligung zu Aufführungen erteilt, diesmal an die Schauspielergesellschaft Mischenbrenner, veranlaßt, genauere Bestimmungen aufzustellen: „Der Gesellschaft ist gestattet, während 4 Wochen ihre Theatervorstellungen zu geben. Der Preis ist gesetzt auf Bz. 10, 6, 4. Die Wahl der Stücke ist der Polizey-Aufsicht unterstellt. Hr. Ammann (damals Joh. David Frey) wird den Tag bestimmen, wenn eine Vorstellung für die Armen gegeben wird, der ganze Ertrag fällt alsdann den Armen ohne Abzug für Kosten zu. Der Anfang soll jedes

mahl um 6 Uhr Platz haben.“ Offenbar haben gewisse Erfahrungen zu der Aufstellung bestimmter, zum Teil scharfer Anordnungen geführt. 1807 durfte die Truppe Vanini nach dem Bachfischet 6 Repräsentationen geben, „aber durchaus ohne Verlängerung“. Preise 10, 6, 3 Bazen, Zeit 5–8 Uhr. Diesmal wurden zwei Aufseher bestellt, welche wegen der Feuersgefahr zu wachen hatten. Die Vorstellung für die Armen ergab 72 L. (Franken) 6 Bazen, 3 Kreuzer (nachdem die Unkosten mit 15 L. 9 Bg. 1 Kr. hatten abgezogen werden dürfen). Im folgenden Jahre wurde der Gemeindeammann beauftragt, nicht nur die Zeit der Armenaufführung, sondern auch das Stück dafür zu bestimmen. Offenbar hat er aber keinen besonders glücklichen Griff getan, denn den Armen fielen bloß 50 Fr. zu.

Drei Jahre lang wurden hierauf sämtliche Bewerbungen abgewiesen. Einmal lautet die Begründung: „wegen Abgang eines schicklichen Lokals“. Erst 1812 wird wieder eine Bewilligung erteilt; eine neue, wohl ein wenig drückende Bedingung kam diesmal hinzu: die Kosten der Theateraufrichtung und des Abbruchs werden zum voraus bezahlt, und 1814 heißt es gar: als Sicherstellung für die Kostgeber sind 200 Gulden in der Stadt-Canzley zu deponieren. 1817 verpflichtet sich der Direktor Koch förmlich, für die von seiner Gesellschaft kontrahierten Schulden gut zu stehen.

Gegenüber dem so leicht verständlichen Verlangen um Bewilligung einer Verlängerung der Zeitdauer der Aufführungen zeigte sich der Gemeinderat in der Regel unzugänglich; doch gab es auch Ausnahmen. Eine Zugabe von 8 Vorstellungen zu schon bewilligten 18 frühern erhielt 1820 der Direktor Cäsar Heigel, „doch muß mit Ende der Woche der Platz vor dem Markte geräumt werden.“

In dieser Weise geht es durch die zwanziger Jahre fort, nicht Jahr für Jahr, da der Gemeinderat meist nur jedes zweite Jahr zu Bewilligungen geneigt war. Die Nachrichten sind ja



Die alte Schal
(Schlachthaus mit Tuchlaube)

dürftig genug. Von den Stücken, die gespielt werden, erfahren wir nichts. Theaterzettel sind natürlich nicht erhalten geblieben, die armen Komödianten werden wohl schwerlich solche haben drucken lassen. Schweizerbote, Aargauerzeitung, Intelligenzblatt brachten weder Theateranzeigen noch gar besprachen sie die Auf-
führungen. Die zufällig erhaltene Nachricht eines jungen Toggenburgers berichtet von einer Zellaufführung aus dem Anfang des Jahres 1817: „für mich und wohl für alle Zuschauer war das ein überwältigendes Ereignis; man weinte, man jubelte, man lachte und nahm solchen Anteil an der ganzen Handlung, wie wenn alles lebhaftig und in Wirklichkeit vor unsern Augen stattfände; der Schwur im Kütli wurde mit einer Andacht angesehen und angehört, wie kaum die heiligste Handlung im Gotteshause; beim Fall Geflors erscholl dröhnendes Jubelgeschrei. Das Stück mußte zweimal aufgeführt werden.“ — 1820 wurde Heinrich Schöffes „Abällino“ gegeben. —

So bleiben uns denn auch die Namen der Schauspieler (abgesehen von den Leitern der Truppen) gänzlich unbekannt. Wir brauchen das wohl nicht zu bedauern, denn es ist wohl kaum anzunehmen, daß sich unter diesen Mimen bedeutende künstlerische Kräfte vorgefunden hätten, es wäre denn, daß die Not der Zeit auch einmal einen begabtern Kopf unter diese Komödianten versprengt hätte. Und in der Tat: ein solcher Fall ist uns bekannt. Wolfgang Menzel, der bekannte Literaturhistoriker, der in den Jahren 1820–24 teils als Lehrer an unserer Bezirksschule, teils als Privatmann in Aarau lebte, berichtet in seinen 1877 erschienenen Denkwürdigkeiten: „Damals (1821) kam auch eine Schauspielertruppe nach Aarau und spielte in einer Scheune (?). Es war eine armselige Truppe, der mittelmäßige Schauspieler aber, der die Bösewichter darstellte, war Karl Spindler, den ich später genauer kennen lernen sollte. Damals hätte noch niemand geglaubt, daß aus ihm einer der beliebtesten Roman-
dichter werden würde.“

Wirklich hat der Gemeinderat dem Karl Spindler, der am 4. Mai 1821 von Rheinfeldern aus bittet, mit seiner Familie 2—3 musikalisch=deklamatorische Unterhaltungen im Gasthof zum Schwert geben zu dürfen, 3 bewilligt, aber entweder vor oder nach Pfingsten.

Karl Spindler hatte das Schicksal in eine abenteuerliche Laufbahn geworfen. Er stammte aus Breslau, wo er 1796 geboren worden war, war jung Soldat geworden, dann (etwa 1815) hatte er sich herumziehenden Schauspielergesellschaften angeschlossen, aus deren Kreisen er sich nach etwa 10 Jahren wieder löste. Inzwischen hatte ihn seine lebhafteste Phantasie und ein leichtflüssiges Erzählertalent auf das Gebiet der Romandichtung geführt, es entstanden in unerschöpflicher Fruchtbarkeit im Laufe von drei Jahrzehnten eine Fülle von Romanen und Erzählungen, die am Ende seines Lebens gesammelt, (er starb 1855) über 100 Bände füllten. Mit Heinrich Zschokke gehörte er zu den gelesensten Unterhaltungsschriftstellern seiner Zeit.

Menzels Erinnerungen decken sich im Einzelnen nicht genau mit dem, was die Akten melden; das erklärt sich leicht aus der Zeitspanne von über 50 Jahren bis zur Ausgabe der „Denkwürdigkeiten“. Sehr wahrscheinlich ist aber Spindler als ungenanntes Mitglied der oder jener Truppe wieder in Aarau aufgetaucht, denn im Jahre 1825 ließ er seinen „Freund Pilgram, ein romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert“ in Aarau drucken. —

Nachdem eine Reihe von Jahren Thaliens Tempel in unserer Stadt geschlossen geblieben war (als Ursache werden die politisch bewegten Zeiten, „die obnehin drangen Zeitumstände“, genannt), begannen mit dem Jahre 1833 die Aufführungen wieder. Und da nun auch die Zeitungen Theateranzeigen zu bringen pflegten, gewinnen wir wenigstens teilweise einen Einblick in die Liste der aufgeführten Stücke. Eingeleitet wurde die neue Spielzeit mit dem Drama „Versöhnung“ von Johanna Franul von Weißenthurn, einer damals sehr beliebten Verfasserin rühr-

seliger Stücke; es folgte der ebenfalls sehr populäre Louis Angely („Die Wiener in Berlin“, „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Schauspielers“), August von Kokebue, der schon Goethes Weimarer Bühne beherrschte und noch lange der bevorzugte Bühnendichter war („Johanna von Montfaucon“, ein Nitterschauspiel). Dann gingen auch Schillers und Bürgers Balladen dramatisiert über die Bretter: „Der Wurf der beiden Sergeanten um Leben und Tod oder Freundestreue und Bruderverliebe“ (nach der Bürgerschaft) und „Leonore oder die Vermählung auf dem Grabe“ (nach der Lenore). Bessere Kost waren dann allerdings die Opern² von Karl Maria v. Weber: Der Freischütz und Preziosa und Rossinis Barbier von Sevilla, die sich seit 1–2 Jahrzehnten die Bühne im Sturm erobert hatten. In Aarau zwar mußte man sich mit einem höchst einfachen Orchester oder mit Klavierbegleitung begnügen.

Und nun beginnt auch langsam und schüchtern die Kritik in der Zeitung die Leistungen der Schauspieler zu begleiten. So schreibt der Schweizerbote (April 1838): „Die Gesellschaft Denny beginnt mit der Aufführung „Schutzgeist oder Vertrauen auf Gott“. Dekoration, Kostüme, Spiel scheinen zu befriedigen“. – Und einen Monat später heißt es: „Die Schauspielergesellschaft Denny hat Aarau verlassen. Mit dem Zuspruch des Publikums dürfte sie zufrieden sein, wenn wahr ist, daß während der Vorstellungen unter der Wucht der Zuschauer einigemale die Bänke krachten“. (Von einer weiteren Besprechung aus derselben Zeit wird noch die Rede sein.)

Und nun soll von den Ortschaften gesprochen werden, wo all diese Aufführungen stattfanden. Da ist gleich zu bemerken, daß das Theaterlokal in den überkommenen Mitteilungen nicht häufig genannt wird. Einmal spielt eine Truppe im Saale zum „Ochsen“, mehrere male im „Schwert“. Beide gehörten zu Aaraus ältesten Gasthöfen, bestehen aber heute nicht mehr. Der „Ochsen“ ist im März und April 1928 abgebrochen worden und

hat einem modernen Warenhause Platz gemacht. Das „Schwert“ bestand an der Rathausgasse zwischen der (nun auch verschwundenen) Apotheke und dem Hause zum „Schlüssel“. Der Gasthof wurde zuletzt seit 1865 von Herrn Mezger Siegrist betrieben, dann aber 1875 aufgegeben. Hier fanden in älterer Zeit die meisten Anlässe der Bürgerschaft statt, bis dann allmählich, seit 1831, das Casino an seine Stelle trat.

Für die Theateraufführungen fremder Gesellschaften kam aber hauptsächlich die *Zuchlaube* in Betracht, der große Raum im ersten Stock des städtischen Schlachthauses.

Das Schlachthaus gehört wohl zu den ältesten Gebäuden der Stadt. Das zeigt seine Bauart mit den eigenartig profilierten Kreuzstöcken der Fenster und Fensterstürzen, auch auf der Nordseite. Die Fassade mit ihren zwei großen Torbogen wirkt sehr gut, besonders seit der Erhöhung des Daches mit dem eingebauten Kreuzdachstuhl und dem abgestuften Walm (der Prospekt von Hs. Ulrich Fisch von 1671 zeigt noch das einfache Satteldach). Die Nordseite ist einfacher, aber auch von gutem Eindruck. Jedenfalls hat das Gebäude immer dem gleichen Zwecke gedient (auch Dr. Walther Merz ist dieser Ansicht), vereinigen sich doch auch hier der aus der Rathausgasse und der aus der Mezgergasse kommende Arm des Stadtbaches, so daß die Mezger hier das ihnen so nötige Wasser in genügender Menge hatten. Auch der alte Name der Mezgergasse würde dazu stimmen. Das war „Die alte Schal“.

Im obern Raume legten während der Markttage die Zuchhändler ihre Waren aus; daher der Name „Zuchlaube“.

Hier also fanden die Theatervorstellungen statt; daß es so war, findet sich ausdrücklich bezeugt nur in den Jahren 1817 (Wilhelm Tell), 1829, 1836 (Barbier von Sevilla), 1820 und 1838 (Abällino), 1843, 1844, allein aus allem geht hervor, daß dieses Lokal in der Regel den Aufführungen diente, wenn eben nicht gerade Markt abgehalten wurde.

Der Raum ist 21 Meter lang, 10 Meter breit. Im nördlichen Teile war die Bühne aufgeschlagen, dann folgten die Reihen der Bänke, nach hinten ansteigend (es wird einmal vom „Juhe“ gesprochen). Die Decke ein einfacher Bretterboden über Balken, die Wände kahl, getüncht. Gegen die Nordfenster hin finden sich mit großen, schwarzen Lettern Namen hingemalt: Oppermann 1852; Georg Junghaus; 1843 Bürger; Bayr; u. a. — Offenbar haben sich hier Schauspieler verewigt. —

Wer in diesen Raum hinaufsteigt (er dient seit Jahrzehnten den Familien der Stadt, die sonst keinen Platz hätten, zum Aufhängen der Wäsche), wird sich nicht leicht vorstellen können, wie in dieser Dürftigkeit überhaupt ein Theaterspielen möglich war. Vorhänge, Coulissen, Hintergründe, Requisiten — es mußte wohl alles improvisiert werden, da von Gemeinde wegen wohl nichts vorhanden war, und das, was die Truppe mitbrachte, einfach oder armselig genug sein mochte.

Doch es sei auf den Versuch verzichtet, sich ausmalen zu wollen, wie sich der Zuschauer mit den Gegebenheiten abfand. Statt dessen seien hier ein paar Stimmen von Zeitgenossen wiederholt, die sich über das, was sie in diesem Raume erlebten, ausgesprochen haben.

Im Schweizerboten vom 26. April 1838 nimmt ein Einsender das Wort, der sich unterzeichnet: P. D. aus W., ein Fremder:
„Jede Person, welche zum ersten Mal in dieses Theater kommt, muß offen gestehen, daß man sich für Aarau ein besseres verspricht. Meinerseits habe ich schon viele Theater Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande in kleinere unbedeutende Städte (!) gesehen, aber ein solches nie. So eine blühende Stadt wie Aarau, welche vielleicht in einige Jahrzehnen (!) die erhabenste der Schweiz ist, sollte ein Opernhaus gleich Frankfurt oder Straßburg haben, denn ein gutes Theater gehört zur Erholung und für Unbegeisterte zur Bildung des Lebens (manchmal wenn einer in Stockfinsternis herumwandelt

und von nichts einen Begriff hat [connaissance de monde], dem wird hier öfters lichter, ja mancher, der von etwas eine Idee hat, welche er selbst nicht recht glaubt, dem wird hier zuweilen heller.) Auch ist ein schönes Theater ein Aufenthaltsort für Fremde und zieht manchen an, der sonst nicht kommen würde. — In Hinsicht der Schauspieler-Gesellschaft, kann man keine Einwendung haben, daß diese Leute den besten Willen zeigten, etwas Gutes zu leisten, das sieht man, aber es fehlt an Raum, es ist zu eng, wodurch das schnelle Wechseln der Dekorationen verhindert ist, auch ist das Parterre zu nahe der Bühne, daher man den Souffleur hört und den Auftretenden nicht recht versteht. Das Orchester ist sehr arm, im Verhältnis gegen das Theater noch ärmer. Es sind einige Schauspieler, die gefallen, als: Hr. Uber, welcher mit vieler Gewandtheit und Kraft spielt. Hr. Friedersdorff zuweilen gut, Hr. Forkmann annehmbar, Madame Uber, welche mit viel Würde und Anstand spielt; Emilie Denny spielt mit sehr viel Gefühl, wird aber eine gute Schauspielerin, wenn sie auf einem großen Theater ausgebildet wird. —“

Den Gedanken, daß der Neubau eines Theaters — besonders auch der Feuersgefahr wegen — nötig wäre, spricht auch Fr. K. Bonner im II. Bande seines Werkes über den Aargau aus. Vorerst gibt auch er eine kurze Beschreibung des Schauspielplatzes (die Maße sind etwas übersetzt):

„Für ein Theater, das doch die Aarauer sehr lieben, ist kein anderer Platz vorhanden, als die Tuchlaube, wo seit alten Zeiten die Tuchkrämer zur Marktzeit ihre Tuchstände aufzuschlagen und ihre Waren im günstigen Helldunkel zu verkaufen pflegen. Der Zugang führt an den Fleischbänken vorüber zu einer Stiege, die nur zwei Personen nebeneinander das Hinansteigen gestattet. Das Gebäude selbst ist alt und solid, der Saal etwa 100 Fuß lang, kaum 50 Fuß breit; die Bühne nimmt etwa 40 Fuß der Länge ein, das Orchester ungefähr 10 Fuß, den übrigen Raum (also bloß die Hälfte!) besetzen die allmählich

erhöhten Bänke der Zuschauer. Der Himmel bewahre diesen Lustort vor plötzlichem Brande, sonst würde er zum schrecklichen Jammerplazze.“

Dann bringt der Verfasser seinen interessanten, wenn auch reichlich verfrühten Vorschlag:

„Zu Apfelhausen, an der Ecke des Gartens des Herrn Rothpleß, wo die Landstraße zum Armenhause (heute Bahnhofstraße) am Apfelhauserwege (heute Casinostraße) vorüberzieht, wäre ein sehr schicklicher Plaz für ein neues Theater. Die Ecke ist so beschaffen, daß die Erben ohne bedeutende Verunstaltung ihres Gartens um guten Preis wohl ein Stück Land abtreten könnten. Die Stadt würde dann ohne große Kosten ein artiges Schauspielhaus darauf erbauen, ohne der Thalia gar zu teure Opfer zu bringen.“

Und schließlich sei auch noch die Schilderung des Ostfriesen Carl Siedhof wiedergegeben, der im Sommer 1843 sich in Aarau aufhielt und dabei auch dem Theater seinen Besuch abstattete.³

„Truppe des Dr. Levier aus Bern. Der Raum ist das obere Stockwerk des Schlachthauses. Eine außerordentlich schmale und steile Treppe, die an der Mauer wie zu kleben scheint, führt hinauf; bei einer raschen Biegung, welche sie macht, entsteht ein kaum ein paar Quadratfuß großer Raum, und auf diesem war die Kasse improvisiert mittelst eines winzigen, die Ecke einnehmenden Tischchens, auf dem eine einsame Kerze trübselig brannte, zu ohnmächtig, die finstern Räume, aus denen man sich in der schwarzen, wie verhüllenden Nacht mühsam und nicht ohne einige Gefahr emporgearbeitet hatte, zu erhellen. Wenn die kleine Thür sich oben öffnete, konnte man freilich vermuten, wohin man durch das unablässige Nachdrängen der zuströmenden Kunstfreunde würde gestossen werden; und gelangte man endlich an den ersehnten Ort, so mußte man sich gestehen, daß seine Beschaffenheit und ganze Einrichtung auf eine starke Dosis Phantasie bei den Zuschauern berechnet war. Für die Wirklich-

keit zeugt da Alles und es ist keinerlei Illusion möglich. Von Alter geschwärzte Wände sind durch starke graue Querbalken verbunden, über welchen der Blick an der düstern Bretterdecke haftet; gebrechliche hölzerne Bänke nehmen den Ankömmling auf und lassen ihn sanft oder unsanft zu Boden fallen, wenn ihre Kraft der Last weicht, die ihnen zugemutet wird. In dem tiefen Schatten des schauerlichen Ortes windet sich ein Knäuel unbestimmter Gestalten, von welchen er erfüllt ist, nur auf und ab von blitzenden Schlaglichtern beinahe magisch beleuchtet, so oft die winzige Thür des Eingangs zur Szene sich öffnet, um eilige phantastisch gekleidete und geschminkte Schauspieler und trippelnde Schauspielerinnen einzulassen, welche sich in eiliger Hast an den Zuschauern vorüber drängen, um sich ihren Blicken so schleunig als möglich zu entziehen. Oft soll von unten herauf der Schmerzenslaut und das Todesröcheln der unter dem Messer der Schlächter verblutenden Kälber gedrungen sein, wenn oben die Helden der Tragödie der Macht des allgewaltigen Schicksals erlegen sind, mit dem sie den heißen Kampf bestanden; mir indes war eine solche Erhöhung des Eindrucks nicht beschieden. Dieses Theater stellt die Auflösung des Identitätsfaktes dar, die sich im Zwiespalt offenbart, wie leider nur zu oft das Leben und die Dichtung.“ —

In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre scheint wieder eine Unterbrechung der Schauspiel-Darbietungen eingetreten zu sein, was sich aus der politisch so bewegten Zeit erklären ließe. Mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erhielt unser Theaterleben eine nicht unwichtige Wendung; die Rolle der Tuchlaube war ausgespielt.

Anmerkungen:

¹ Schon 1339 hatten die Marauer Bürger ein Spiel, genannt „Wildmann“ dargestellt und dafür vom Schoenenwerder Capitel ein Geschenk erhalten.

² Bis tief ins 19. Jahrhundert mußte überhaupt jeder Schauspieler auch Sänger sein. ³ S. Marauer Neujahrsblätter 1929 S. 49.